

BESPRECHUNGEN

POLITISCHE THEORIEN UND IDEENGESCHICHTE

John Gastil, Peter Levine (eds.): *The Deliberative Democracy Handbook. Strategies for Effective Civic Engagement in the 21st Century*. San Francisco: Jossey-Bass 2005, 308 S., € 33,50.

Amy Gutmann, Dennis Thompson: *Why Deliberative Democracy?* Princeton, New Jersey: Princeton University Press 2004, 256 S., £ 37,95.

Jürg Steiner, André Bächtiger, Markus Spörndli, Marco R. Steenbergen: *Deliberative Politics in Action. Analysing Parliamentary Discourse*. Cambridge: Cambridge University Press 2004, 206 S., £ 45,-.

Robert B. Talisse: *Democracy after Liberalism. Pragmatism and Deliberative Politics*. New York/London: Routledge 2005, 172 S., £ 70,-.

Thorsten Hüller

Spätestens seit Habermas' „Faktizität und Geltung“ bestimmt die Idee der deliberativen Demokratie einen großen Teil der normativen Theoriediskussion um eine angemessene politische Herrschaftsordnung. Dazu wurde eine inzwischen kaum noch überschaubare Flut von Texten hervorgebracht.

Robert Talisse arbeitet sich durch dieses Dickicht unterschiedlicher normativer Konzeptionen, um am Ende einen deliberativen Pragmatismus auszuzeichnen. Er befasst sich zunächst mit den liberalen Vorstellungen von Rawls, Galston und Rorty, weist im Weiteren liberale und anti-liberale Versionen deliberativer Demokratie zurück und benennt schließlich, wenn das Buch schon fast zu Ende ist, in Umrissen seine pragmatische Alternative: „Just as scientific inquiry is a cooperative effort directed primarily toward the solution of specific problems, deliberative democratic citizens are to reason together with the objective of ar-

iving at workable solutions to political problems“ (107). Die Bürger sollen sich dem Ideal der Wahrheitssuche verschreiben (108) und im politischen Prozess solche Gesprächstugenden an den Tag legen, die diese begünstigen (112 ff.). Wenn sie dies täten und zugleich die Bedingungen für einen fairen demokratischen Prozess konstitutionell gesichert wären (108), brächten ihre Beratungen wahrscheinlich weisere Ergebnisse hervor (112). Eine Gewährung liberaler Freiheitsrechte ohne instrumentellen Nutzen für die Demokratie lehnt Talisse explizit ab (118 ff.). Wo aber lassen sich solch anspruchsvolle Beratungen erwarten? Die negative Antwort lautet: Nicht in den Massenmedien mit ihren *vicious deliberations* (127). Für ein positives Beispiel lehnt sich der Autor an den Vorschlag von James Fishkin und Bruce Ackerman an, einen allgemeinen „Deliberation Day“ einzurichten, an dem die Bürger vor wichtigen Wahlen über die Qualität unterschiedlicher Programme beraten sollen, um eine informiertere Wahl treffen zu können (128 ff.).

Kritisch anzumerken sind vor allem die folgenden Punkte: Bestenfalls werden in „Democracy after Liberalism“ schon bekannte Kontroversen zwischen Vertretern deliberativer Demokratie aufgewärmt, denn eigenständige Beiträge des Autors sind kaum zu erkennen. Eher fällt Talisse hinter den aktuellen Stand der deliberativen Demokratieforschung zurück (mittlerweile sollte z. B. allgemein bekannt sein, dass John Rawls, der in seiner Konzeption einer gerechten konstitutionellen Ordnung anspruchsvolle demokratische Beratungsprozesse gleichberechtigt neben den Schutz individueller Freiheitsrechte stellt und dies um weitgehende Umverteilungsforderungen ergänzt, keinen „liberalen Hyperindividualismus“ vertritt; vgl. dazu aber 120).

Auch die Vorstellung, dass die gerechteste aller politischen Ordnungen mit dem Versuch erreicht wird, sich in der Wirklichkeit *allein* dem demokratischen Selbstbestimmungsideal anzunähern, hat hinlänglich bekannte Probleme: Erstens wissen wir nicht, welche Verfahren